

„Es ist nicht leicht, Christus zu folgen“

Sie vergleicht die vollstreckten Todesurteile in China mit den Hexenverbrennungen in Europa, die Begeisterung für den Dalai Lama erinnert sie an die Fußballweltmeisterschaft 2006 – und Jesus bezeichnet sie als ihr „linkes Idol“: Die SPD-Spitzenpolitikerin Andrea Nahles, 38.



Mit Kreuzifix: In der historischen Andernacher Stadtmauer liegt das Wahlkreisbüro von Andrea Nahles.

Gehen Sie in die Kirche?

Ja. Regelmäßig. In meinem Dorf Weiler in der Eifel. Ich bin katholisch und katholisch sozialisiert. Ich heiße Maria mit Zweitnamen, wie alle meine Cousinen – das hat schon System bei uns (*lacht*). Ich war auch Messdienerin, das war wirklich was Besonderes: Ich war in der ersten Gruppe von jungen Frauen, die das überhaupt durfte, 1979 war das. Und ich habe auch die *missio*-Hefte rundgetragen.

Spielt Ihr Glaube bei Ihrer Arbeit eine Rolle?

Ich habe mir ernsthaft überlegt, ob ich Ihnen überhaupt ein Interview geben soll, weil ich meinen Glauben nie vor mir hergetragen habe. Das ist für mich etwas, womit ich nicht

hausieren gehen muss – und möchte. Aber es gibt Fragen, wo ich mich definitiv auch über die Fraktionsgrenzen als Christ positioniere, bei der Stammzellendiskussion oder bei der Frage, ob Gott in die EU-Verfassung soll. Das sind Punkte, bei denen ich mir sagen muss: Ja, da musst du dich jetzt als Christin bekennen. Andererseits trage ich ungern meine christliche Verankerung auf der Fahne durch die Gegend, weil ich finde, dass Politik einem auch viel an Privatheit und Ressourcen zur eigenen Stärkung nimmt: Ich habe wenig Zeit, den Akku auch mal wieder aufzuladen. Dabei hilft mir die Religion. Und deshalb möchte ich daraus für mich persönlich nicht allzu sehr eine öffentliche Angelegenheit machen.

Ist der Glaube etwas, das Politiker über Parteigrenzen hinweg verbindet?

Man weiß im Bundestag voneinander, dass man sich christlich verortet. Aber nichts gegen die Kollegen aus dem Bundestag: Ich möchte manchmal mit Leuten zusammen sein, die überhaupt keine Politik machen. Nach meiner Ministrantenzeit bin ich in einen ökumenischen Jugendgesprächskreis gegangen. Wir treffen uns seit 22 Jahren zweimal im Jahr. In dieser Gruppe sind Freunde von mir, Leute, die ich vor allem kenne, weil ich mit ihnen eine Form von Religiosität lebe.

Auf die Frage nach einem linken Idol haben Sie einmal „Jesus“ genannt. Warum?

Ich habe mich mit keiner Person der Zeitgeschichte, wenn man es mal so nennen will, so auseinandergesetzt wie mit Jesus von Nazareth. Wenn man mich fragt, was meine Beweggründe sind, mich über den eigenen Tellerrand hinaus mit anderen Leuten zu beschäftigen, hat das zunächst mal überhaupt keinen politischen Impetus. Das ist etwas, das ich von meinen Eltern mitbekommen habe, da herrschte ein gelebter christlicher Geist. Und was heißt schon „linkes Idol“? Wenn man überhaupt was sagen kann: Es ist nicht leicht, Christus zu folgen, er ist absolut anspruchsvoll, der Kerl, und nebenbei – er ist auch radikal, was die Gerechtigkeitsfrage angeht.

Kann man mit seinem Verhalten in Europa auf Entwicklungen in der sogenannten Dritten Welt Einfluss nehmen?

Ja, auf jeden Fall! Wir sind ja ein Role Model, ein Vorbild. Die aufstrebenden asiatischen Länder orientieren sich nicht nur bei Musik und Kultur am Westen. Deshalb müssen wir auch im Bereich Entwicklung Pfade aufzeigen, die für die ganze Welt vernünftig sein können. Wir können nicht einfach sagen: Jetzt seid ihr da unten mal ökologisch, weil wir es

uns hier gut gehen lassen wollen. Eine der zentralen Formen ist für mich die Solarenergie. Das ist für mich die einzige Energie, die in südlichen Hemisphären Sinn ergibt, weil sie nämlich nicht monopolisiert werden kann. Wir haben das ja beim Genfood gesehen, sofort bilden sich wieder Abhängigkeitsstrukturen über das Saatgut. Aber die Sonne ist eine herrschaftsfreie Energieform. Dafür, dass das preiswert auf technologisch höchstem Niveau einsetzbar ist, müssen wir hier den Weg bereiten.

Im Bereich Energie ist also eine sinnvolle Zusammenarbeit möglich.

Ja. Dritte-Welt-Länder nur als Markt zu betrachten, ist kein ideales Entwicklungsmodell. Aber China nimmt die afrikanischen Staaten als Handelspartner ernst. Und es tritt ihnen so entgegen und nicht mit dem Gestus „Wir helfen euch, Kiddys“. Das kann man gut oder schlecht finden, solange wir kein besseres Modell anbieten, soll man sich, bitte schön, nicht wundern. Ich glaube, dass einiges unseres kollektiven Helferansatzes, den wir bisher hatten, überdacht werden muss. Wobei einiges auch schon überdacht wurde, indem man zum Beispiel den Ansatz mit Mikrokrediten stärkt. Diese Idee finde ich sehr zukunftsfähig. Es gibt immer mehr Genossenschaftsbanken, die Kleinstkredite vergeben. Das sind keine großen Summen, das Geld hilft aber, wenn zum Beispiel mal die Ernte schlecht war und ein Bauer neues Saatgut kaufen muss.

Während der Olympischen Spiele wurde viel über Menschenrechte in China und das Verhältnis zu Tibet gesprochen...

Dieser ganze Dalai-Lama-Kult. Entschuldigung. Es ist doch nicht mehr normal. Aber offenbar haben wir hier ein religiöses Bedürfnis in unserer Gesellschaft, das sich im Christentum nicht abbildet. Das ist so eine semireligiöse Welle – das erinnert mich an ganz andere Sachen, an den Tod von Lady Di und die Fußballweltmeisterschaft 2006. Das hat recht wenig mit Menschenrechten in Tibet zu tun. Da verdient die chinesische Politik Kritik, gar keine Frage. Aber wir können nicht einfach mit China brechen. Ich bin für Wandel durch Annäherung, nicht für Belehrungen wie „We have a mission, wir haben eine Mission“. China ver-

ändert sich schon, aber nur, indem wir sachlich kritisieren und diskutieren und nicht, indem wir einen Riesenumsturz veranstalten.

Wie sollte Europa sein Verhältnis zu China künftig gestalten?

Es muss eine Chance geben, dass China nicht wieder Schritte zurückgeht. Wenn man mal guckt: Wann sind die meisten Hexen verbrannt worden? Nicht im Mittelalter, sondern zu Beginn der Neuzeit, im 16. Jahrhundert. Weil es eine Zeit der Veränderung, der Unsicherheit war. Der Anstieg der vollstreckten Todesurteile in China erinnert mich fatal daran. Die haben enorme Umbrüche in diesem Land. In China steigt die Sündenbocktendenz. Das will ich nicht rechtfertigen, da passiert nur einfach etwas psychologisch Ähnliches, wie wir das hier hatten. Wir müssen den Ausbau eines echten Rechtsstaates fördern. Pressefreiheit. Daran besteht kein Zweifel.

Sind Sie ein heimatverbundener Mensch?

Ja, ich wohne immer noch in meinem 500-Einwohner-Dorf Weiler. Ich habe da ein Pferd und ein Haus. Ich bin dort, sooft es geht. Je weiter ich aber in den letzten zehn Jahren politisch vorangekommen bin, desto weniger Zeit konnte ich dort verbringen. Und so wird das wohl auch bleiben. Das ist ein Preis, den ich ungern entrichte, aber den muss ich entrichten.

Macht Politik eigentlich Spaß?

Ja. Natürlich. Man erlebt in der Politik seine

ZUR PERSON

Andrea Nahles

Andrea Maria Nahles, 38, kommt aus einer katholischen Familie: Ihre Großmutter war Pfarrhaushälterin, ihr Vater, ehemaliger Maurermeister, leitete den Kirchenchor in Weiler, dem Heimatdorf von Andrea Nahles. Mit 19 Jahren gründete sie den dortigen Ortsverein der SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands). Bekannt wurde sie als Bundesvorsitzende der Jusos (Jungsozialisten, 1995-1999). Die studierte Literaturwissenschaftlerin ist Mitglied des Deutschen Bundestages und arbeitsmarktpolitische Sprecherin ihrer Partei. Seit einem Jahr ist sie außerdem stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD.

Gegenwart viel intensiver. Man ist in seiner Zeit nicht nur der Zuschauer im Ohrensessel. Ich finde diese Arbeit wirklich interessant und spannend, und manchmal ist sie sogar befriedigend. Und man braucht wesentlich mehr Geduld, als ich gedacht habe, als ich in die SPD eingetreten bin. Politik ist nichts für Grashüpfer...

Barbara Leyendecker

Lesen Sie den ausführlichen Wortlaut des Interviews mit Andrea Nahles auf kontinente.org



Mit Parteikollegen: Politik macht Spaß, sagt Andrea Nahles, auch wenn sie einem viel Privatheit nimmt.